



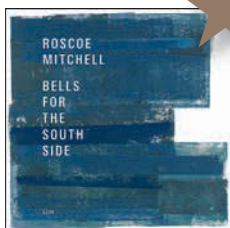
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Lars Danielsson: Liberetto III: Lars Danielsson (b, cel), Grégory Privat (p, el-p), John Paricelli (g), Magnus Öström (dr, perc); Gäste: Arve Henriksen (tp) u. a.; Act/Edel

Klangschönheit, melodiose Eleganz und traumhaftes Zusammenspiel zeichnen dieses Projekt des schwedischen Kontrabassisten und Cellisten Lars Danielsson aus, das jetzt in die dritte Runde geht, im Grunde also eine veritable Band ist. „Liberetto“ – das ist trotz des Wortspiels weder „Libretto“ noch „liber“ (lat.: „frei“), doch deutet das Begriffspaar schon mal an, wo es langgeht: Anklänge an klassische Musik spielen eine Rolle und das Fehlen von Scheuklappen, dazu weltmusikalische Elemente und eine dezidiert europäische Jazzauffassung. Zum Kern der Band gehören nach wie vor Gitarrist John Paricelli und Drummer Magnus Öström; am Klavier hat der aus Martinique stammende Grégory Privat den Armenier Tigran Hamasyan abgelöst, der gerade mit großem Erfolg seine eigene Karriere forciert.

Los geht's ganz im klassischen Gestus: Auf ein kurzes „Preludium“ mit Oboe d'amore lässt der kirchenchorsozialisierte Danielsson ein „Agnus Dei“ folgen, dem Gastsolist Arve Hendriksen mit sphärischer Trompete und Effekten den adäquat sakralen Ton verleiht. Mit dem rhythmisch reizvollen „Lviv“ (Lemberg) – wie gemacht für den Ex-e.s.t.-Mann Öström – beginnt eine musikalische Reise von der Ukraine über die Türkei („Taksim by Night“) und Spanien („Sonata in Spain“) bis zur gegenüberliegenden Seite des Mittelmeers („Gimbri Heart“), wo Danielsson titelgerecht zum dreisaitigen maghrebinischen Bass-Pendant Gimbri greift, derweil ein arabischer Oud-Spieler bereits zum Einsatz gekommen ist. John Paricellis E-Gitarre kann schon mal rockig abgehen, doch der Brite spielt auch eine feine Akustische, sodass der Cameo-Auftritt von Dominic Miller in „Mr Miller“ sich musikalisch nicht eben aufdrängt. Insgesamt fügt sich das runde Dutzend Danielsson-Originals zu einer geschmackvollen Melange mit Ohrenschmaus-Appeal in distinguierter Tonlage.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Roscoe Mitchell: Bells for the South Side; Roscoe Mitchell (sax, fl, perc), James Fei (sax, cl, electronics), Hugh Ragin (tp), Tyshawn Sorey (tb, p, dr, perc), Craig Taborn (keyb), Jaribu Shahid (b, perc), William Winant (perc, vibes), Kikanju Baku (dr, perc), Tani Tabbal (dr, perc); 2 CDs, ECM

Einem der originellsten amerikanischen Musiker der Gegenwart verdanken wir große Alben wie „Sextet“ (1966) oder „Nine To Get Ready“ (1999). Wie viele Jazzmusiker (Bennink, Brötzmann, Humair, Oxley u. a.) ist auch er zugleich Maler. „Panoply“ heißt einmal das fantastische, im Booklet abgebildeten Gemälde und eines von zwölf neuen Stücken. „Panoply“ kann heißen: komplette Rüstung, Waffensammlung, eine Kiste voll Spielzeug oder Zusammenspiel. Mr. Mitchell, der vor fünfzig Jahren das Art Ensemble of Chicago gründete, hatte als Mentor einen Maler/Musiker namens Muhal Richard Abrams. Ihre Stadt ist berühmt für ihre unglaubliche Architektur, was sich hier widerspiegelt; eine Menge Geschichte schwingt mit, wenn Roscoe Mitchell über die South Side reflektiert.

Neben dem AEOC hatte Mitchell in einem halben Jahrhundert noch viele andere Gruppen, was in diesen Zyklus mündete, wobei die Sessions offenbar unter besonders günstigen Sternen standen. Exzellente Musiker wie der Trompeter Hugh Ragin und die Rhythmusgruppe arbeiten schon seit 20-30 Jahren mit Mitchell. In vier hochkarätig besetzten Trios ereignet sich auf „Bells for the South Side“ erstmal eine Musik, die wie das Betreten eines riesigen vibrierenden Raumes anmutet, im zwölfminütigen „Spatial Aspects of the Sound“ – wie auf frühen AEOC-Alben, etwa „People In Sorrow“. Staunend über William Winants Trommelkunst denkt man an ein Mitchell-Zitat: „Musik hat keine Farbe, Musik ist unendlich ... Aber ich reflektiere auch über meine Existenz als Schwarzer und die Welt, in der ich lebe, wo es leichter ist, mit allen möglichen Individuen und Kulturen zu kommunizieren.“

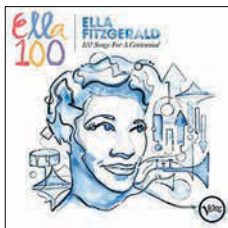
Roscoe Mitchell

Improvisatoren wie Tyshawn Sorey und Tani Tabbal – der Hauptakzent liegt auf Percussion – agieren am berühmten riesigen Drumset des Art Ensembles, das heute im Museum of Contemporary Art in Chicago ausgestellt ist, in dessen Foyer auch die Aufnahmen zu dieser Doppel-CD entstanden sind. Sie beschwören die Geister von Roscoes frühen Weggefährten Malachi Favors und Lester Bowie, deren Motto war „Ancient to the Future“. Vom Jazz aller Epochen zu lernen, aber auch von Buxtehude, Cage und den namenlosen Meistern indigener Völker.

Karl Lippegaus



Foto: Susanna Ronner/ECM Records



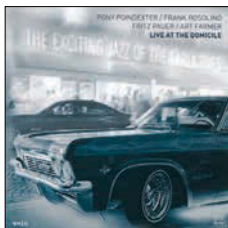
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Ella Fitzgerald: Ella 100; Ella Fitzgerald (voc), Chick Webb, Louis Jordan, Louis Armstrong, Duke Ellington, Oscar Peterson, Nelson Riddle, Count Basie u. v. a.; Verve/Universal 4 CD

19 Wochen hielt sich das Lied in den Charts, zehn Wochen auf Platz 1. Es war 1938, der Song hieß „A-Tisket, A-Tasket“, basierte auf einem Kinderreim, die Interpreten waren Ella Fitzgerald und das Chick Webb Orchestra – für die 21-jährige Ella der Durchbruch. Monate später versuchten sie und Webb daran anzuknüpfen, doch die Fortsetzung „I Found My Yellow Basket“ schlug längst nicht so ein: sechs Wochen in den Charts, höchste Position: 14. Wer sich für Chart-Notierungen interessiert, wird bei CD 1 dieser 100 Songs umfassenden Sammlung fündig, die sinnigerweise zum 100. Geburtstag der „Queen of Jazz“ erschien. Vier CDs à 25 Titel lassen Ellas Decca- und Verve-Jahre (weitgehend) chronologisch Revue passieren, von den ersten Aufnahmen (1936) bis Mitte der 1960er-Jahre. Alle Songs von CD 1 enterten als Singles die Charts und zeigten Ella außer mit Webb auch mit anderen Swing-Größen.

Nach allerlei Tagesschlagern beginnt mit CD 2 die Album-Ära, eingeläutet durch Ellas erste Bebop-Aufnahme mit Scat-Einlage, „Oh, Lady Be Good!“ (1947), ein künstlerisches Highlight ihrer Zeit bei Decca. Unverzeihlicherweise fehlt aber das nicht minder wichtige Pendant „How High the Moon“ – offenbar sollte eher die angehende Sachwalterin des American Songbook herausgestellt werden als die improvisierende Jazzlerin. Mit Cole Porter (1956) geht es dann in die Songbook-Serie und die Verve-Ära unter Producer Norman Granz, der Ella zum Weltstar machte. Nicht jedes der Songbooks lag ihr gleichermaßen, doch mit ihnen schuf sie, neben Frank Sinatra, die Blaupause für das Format „Konzeptalbum“. Dazwischen diverse Aufnahmen, die sie mit den größten Arrangeuren, Orchesterleitern und Jazzsolisten zusammenbringen, bevor dieser leidlich repräsentative Überblick in Sachen Ella mit dem umwerfenden „Mack the Knife“, live in Berlin 1960, ein letztes Highlight bereithält.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

The Exciting Jazz Of The Early 70ies: Pony Poindexter (as), Benny Bailey (tp), Frank Rosolino (tb), Conte Candoli (tp), Fritz Pauer (p), Art Farmer (tp) u. a.; Enja Records/Soulfood

Das „Domicile“ in München zählt zu den wichtigsten europäischen Jazz-Lokalitäten. Die mit vier CDs bestückte Box „The Exciting Jazz Of The Early Seventies – The Unreleased Recordings 1968-1978“, ausgestattet mit einem ausführlichen, die Clubhistorie schildernden Booklet, lädt zu einer mit vielen musikalischen Überraschungen punktenden Zeitreise ein. Dabei wird auf drei Sessions die Live-Atmosphäre im „alten“ Domicile heraufbeschworen. Die vierte stammt nicht aus dem legendären Club, sondern von einem ausgezeichneten Konzert des Trompeters Art Farmer, das in Rosenheim aufgezeichnet wurde.

Ein paar Eindrücke von den magischen musikalischen Nächten im Domicile: Der Posaunist Frank Rosolino und der Trompeter Conte Candoli gehörten zu den Stars des West Coast Jazz. Ihre sich auf technisch brillantem Niveau bewegenden Improvisationen über Charlie Parkers „Blue Bird“ und Horace Silvers „Nica's Dream“ strotzen vor einfallsreichen Diskursen. Für die Fans von funky Piano Trios kreierte Fritz Pauer den richtigen Sound. Seine vom Soul-Jazz infizierten Originals wie „Blues Inside Out“ und „Ridin' Home“ entfalten eine ähnliche Wirkung wie die seines ebenfalls aus Wien stammenden Kollegen Joe Zawinul. Pony Poindexter verstand sich bestens darauf, die Clubbesucher mit lässigen Ansagen auf die Musik einzustimmen. Den Rest besorgten die heißen Chorusse des in New Orleans geborenen Altsaxofonisten und Sängers in Bebop-Nummern wie „School Days“, aber auch der mitreißende Groove der Band in bekannten Nummern wie „Satin Doll“ und „Jive Samba“. Nicht nur hier bestechen Jan Hammers motivreiche Piano- und Orgeleinsätze. Durch die superben Soli des Trompeters Benny Bailey, der zufällig bei Poindexters Auftritt im Domicile auftauchte und spontan mitwirkte, ergaben sich weitere musikalische Höhepunkte.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Wolfgang Dauner: Das Jubiläumskonzert; Wolfgang Dauner (p), Manfred Schoof (tp), Klaus Doldinger (ts), Larry Coryell (g), Nils Wogram (tb) Flo Dauner (dr) u. a.; Timba Records/Electrola

Für die Verleihung des Jazzpreises Baden-Württemberg, den Wolfgang Dauner für sein Lebenswerk erhielt, war das Stuttgarter Theaterhaus der perfekte Veranstaltungsort. An zwei Abenden im Januar 2016 feierte der 1935 in der Schwabenmetropole geborene Künstler mit musikalischen Weggefährten dieses Ereignis, das auf der CD „80 Jahre Wolfgang Dauner – Das Jubiläumskonzert“ dokumentiert wurde. Es gibt wohl keinen stilistischen Bereich der improvisierten Musik, an dem der Multiinstrumentalist und Komponist Wolfgang Dauner nicht beteiligt gewesen wäre. Er hinterließ im Mainstream, in der Jazz- und Pop-Avantgarde ebenso seine Spuren wie bei Arbeiten für Theater-, Film- und Fernseh-Projekte.

Bei seinem Jubiläumskonzert präsentierte der Pianist solo in dem Original „Drachenburg“ und in der „Improvisation über Prelude Nr. 3“ von George Gershwin attraktive harmonische Verbindungen und eine Fülle sensibler Motive. Im Kontrast dazu stand „Mr. Minky“. Das zwischen Jazzrock und Fusion changierende Stück stammt von Dauners Sohn Flo, einem ausgezeichneten Drummer. Im Duo mit ihm kreierte Dauner auf dem Keyboard turbulente musikalische Szenarien. Bis auf dieses Stück sowie „September“ von dem Saxofonisten Christof Lauer und „Wheat Song“ von Albert Mangelsdorff stammen alle Stücke von Wolfgang Dauner. „Trans Tanz“ entlädt eine Staffel heißer Chorusse, angeführt von dem Tensorsaxofonisten Klaus Doldinger. Das von Wolfgang Dauner initiierte United Jazz + Rock Ensemble mit der Creme europäischer Musiker – es bestand ein Vierteljahrhundert bis 2002 – zählte zu den populärsten Fusion Bands. Seit 2012 greift The United Jazz + Rock Ensemble Second Generation dessen Konzept wieder auf. Bei dem Jubiläumskonzert stellte sich mit dieser Band in Nummern wie „Capriccio Funky“ und „Be Bop Scat“ der mitreißende Groove sofort wieder ein.

Gerd Filtgen

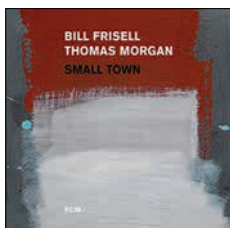


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

The Passion Of Charlie Parker: Madeleine Peyroux, Melody Gardot, Gregory Porter; Kurt Elling (voc), Donny McCaslin (ts), Craig Taborn (p, org), Ben Monder (g), Scott Colley (b), Eric Harland (dr) u. a.; Impulse/Universal Music

Der Einfluss von Charlie „Bird“ Parker (1920-1955) auf die Modern-Jazz-Szene mit seinen expressiven Themen und Chorussen fand auch nach dem Tod des Altsaxofonisten kein Ende, sondern reicht bis in die Gegenwart. Es dauerte sehr lange, bis sich andere Künstler aus dem Schatten des Genies lösten und neue Improvisations-Strategien entwickelten. Fast jeder prominente Altsaxofonist kreierte eine Hommage an die Bebop-Ikone: Angefangen bei dem Weggefährten Sonny Stitt bis hin zu Rudresh Mahanthappa, der mit dem 2015 veröffentlichten „Bird Calls“-Album 60 Jahre nach dem Ableben des Saxofonisten ein empathisches, zeitgemäßes Tribute realisierte.

Mit „The Passion Of Charlie Parker“ kommt jetzt eine weitere ungewöhnliche Hommage hinzu. Der Anstoß dazu kam von dem Produzenten Larry Klein, der „Birds“ turbulente musikalische Biografie mit einem Vokalisten-Staraufgebot, das zudem von einem prominent besetzten Quintett begleitet wird, um neue Facetten bereichert. Das bezieht sich auf zehn Stücke aus Parkers Repertoire und die beiden Interludes „Central Avenue“ und „Salle Pleyel“, die von dem Tenorsaxofonisten Donny McCaslin gespielt werden. Das wie eine spannende musikalische Erzählung klingende Projekt beginnt mit Madeleine Peroux. Sie singt „Meet Charlie Parker“, ein Thema, das auf Parkers „Ornithology“ beruht. Zu ihrer lässigen Intonation passt das innovative Tenorsaxofon-Solo McCaslins, der mit seinem ideenreichen Spiel auch die nachfolgenden Stücke bereichert. Swingend präsentiert sich Melody Gardot in „The King Of 52nd Street“, dem Parkers „Scrapple From The Apple“ zugrunde liegt. Durch die Sänger Gregory Porter in „Yardbird Suite“ und Kurt Elling in „Moose The Mooche“, aber auch in den Sprechparts in „Exodus To New York“, wobei der Schauspieler Jeffrey Wright „Bird“ verkörpert, entsteht ein vielschichtiges Charlie-Parker-Portrait, das es in dieser Form noch nicht gegeben hat. *Gerd Filtgen*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bill Frisell, Thomas Morgan: Small Town; Bill Frisell (g), Thomas Morgan (b); ECM/Universal

Das Besondere am Spiel Thomas Morgans seien die Pausen, die Töne, die er nicht spielt, beschrieb der große Musik-Ethnologe Richard Williams (im dritten Jahr jetzt Kurator des Berliner Jazzfest) das Spiel des Bassisten, der wie kein Zweiter die Saiten seines Instruments staubtrocken und sparsam dosiert intoniert und dabei als aufmerksamer Zuhörer den vertracktesten Wegen seiner Mitstreiter folgt. Sein Duo-Partner, der Gitarren-Melodiker Bill Frisell, ist auch ein Meister der reduzierten Töne, allerdings entlockt er seiner Fender Telecaster meist einen singenden, schwebenden Sound.

Bei den ersten drei Stücken der CD, live eingespielt im legendären Village Vanguard (siehe FF 3/2017), ist das Ergebnis traumhaft. Dann kommt es jedoch zum Bruch, denn Frisell huldigt seiner alten Country-Leidenschaft. Doch Morgan kann man sich beim besten Willen nicht mit Cowboyhut vorstellen. Natürlich ist er so professionell, dass er dem Heimatkitsch ein solides Fundament bereitet, ohne allzu oft in die Irre zu geraten. Aber Morgan ist kein Charlie Haden, der für Frisell stets ein Bruder im Geiste war und diesem zum Beispiel im Zusammenspiel mit Ginger Baker bis in die Karibik folgte.

Mit dem Country-Gassenhauer „Wildwood Flower“ wagt sich Frisell in den direkten Vergleich mit John Scofield, der das Stück auf seiner letzten CD „Country For Old Men“ und derzeit auf Tournee ebenfalls spielt – mit einzigartiger Seele und Farbigkeit. Frisell klingt dagegen seltsam steril. Der von ihm selbst komponierte Titelsong „Small Town“ ist nicht mehr als eine Western-Persiflage. Im vorletzten Stück lockt die Gitarre mit Flageolette-Tönen den Bass aus der Reserve, ein schönes Duett, die einzige Gemeinschaftskomposition der CD, die allen Ernstes mit der peinlichen Bond-Nummer „Goldfinger“ ihren Abschluss findet.

Reiner H. Nitschke



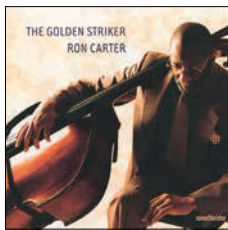
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Trio Ivoire: Desert Pulse; Hans Lüdemann (p), Aly Keïta (balafone), Christian Thomé (dr, perc); Gäste: Reiner Winterschladen (tp), Ballaké Sissoko (kora); Intuition/In-akustik

Unter all seinen Projekten und Ensembles hat die Arbeit im Trio für den Kölner Pianisten Hans Lüdemann besonderen Stellenwert. In der Reihe „Die Kunst des Trios“ etwa, die eine gleichnamige 5-CD-Box hervorbrachte, stellte er sich in fünf-erlei Piano-Bass-Drums-Besetzungen vor. Parallel zum modernen Klaviertrio unterhält er aber auch das afrikanisch ausgerichtete Trio Ivoire, das er 1999 nach einer Goethe-Institut-Tournee durch Westafrika gründete. Mit afrikanischer Musik hatte er sich schon des Längeren befasst, in dem Balafonspieler Aly Keïta fand er dann an der Elfenbeinküste eine verwandte musikalische Seele. Wechselnde Drummer kamen hinzu, aktuell ist der filigrane Spieler Christian Thomé der Dritte im Bunde. Beim vorliegenden Live-Mitschnitt aus Köln wird diese Kernbesetzung schon mal um Gäste erweitert.

Das klingt nun weder nach Jazztrio noch nach afrikanischer Musik; hier begegnen sich Klangwelten, man sucht Gemeinsamkeiten und schafft daraus eine faszinierende Musik voller Farbigkeit, rhythmischer Finesse und Groove. Den gemeinsamen Nenner weiß der profilierte Jazzpianist Lüdemann klar zu benennen: „Die westafrikanische Musik ist von so großer Vitalität, weil sie auf Variation und Improvisation basiert. Da kann ein Jazzmusiker gut anknüpfen.“ Keita spielt das Balafon, ein Holzxylofon mit untergehängten Kalebassen als Resonanzkörper, in einer chromatisch gestimmten Anfertigung und kann so von perkussiven Patterns nahtlos in Melodielinien übergehen, was einer Marimba oder einem Vibrafon oft recht nahekommt. Gastsolist Reiner Winterschladens Jazztrompete oder Ballaké Sissokos westafrikanische Stegharfe Kora lassen das Pendel mal zur einen, mal zur anderen Seite ausschlagen. Dass hier aber nie mit „Afro“-Klischees gespielt wird, dafür garantieren schon die Stücke, zumeist aus Lüdemanns Feder.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Ron Carter: Golden Striker; Ron Carter (b), Donald Vega (p), Russell Malone (g); In-Out Records/ In-Akustik

Mit weit über zweitausend Platten zählt Ron Carter zu den am häufigsten aufgenommenen Bassisten der Jazzgeschichte. Trotz der immensen Anzahl von Aufnahmen, an denen er als Sideman beteiligt war, und vielen eigenen Projekten wird Carter meist als der Bassist des akustischen Quintetts des Trompeters Miles Davis zitiert. Das dürfte der Künstler, der am 4. Mai dieses Jahres seinen achtzigsten Geburtstag feierte, gelassen sehen: Außer den geschichtsträchtigen Aufnahmen mit Davis gehören auch seine vielschichtigen weiteren musikalischen Aktivitäten zum Kanon der Jazzhistorie. Eine von Ron Carters interessantesten Combos nennt sich Golden Striker, ein mit Piano, Gitarre und Bass besetztes Trio. Schon bei dem Soundtrack des Robert-Altman-Filmklassikers „Kansas City“ hatte Carter mit dem Gitarristen Russell Malone jemanden auf gleicher musikalischer Wellenlänge entdeckt.

Für das Golden-Striker-Debüt auf Blue Note Records im Jahr 2002 engagierte er Malone und den Pianisten Mulgrew Miller. Dieser hatte sich in Gospel und Rhythm 'n' Blues ebenso prächtig bewährt, wie im heißen Neobop-Ambiente. Rund eine Dekade lang war Ron Carter in gleicher Besetzung mit Golden Striker bei Club- und Festivalauftritten präsent. Nachfolger des 2013 unerwartet im Alter von 57 Jahren verstorbenen Mulgrew Miller wurde Donald Vega. Wie gut sich dieser in die Combo einfügt, demonstrierte das Trio bei einem Konzert in Kassel, das im Herbst 2016 mitgeschnitten wurde. In kongenialen Austausch präsentierten die Protagonisten ein prächtiges Programm aus Standards wie „My Funny Valentine“, Jazzthemen wie „Laverne Walk“ von Oscar Pettiford und gefühlvollen Carter Originals wie „A Nice Song“. Zu latein-amerikanischer Musik hatte der Leader schon immer eine besondere Beziehung. Insofern durfte bei seinem Auftritt ein Genre-Evergreen wie Luis Bonfás „Samba De Orfeu“ nicht fehlen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

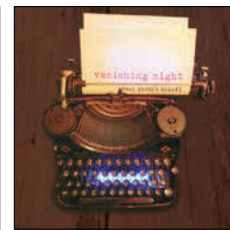
Parisien – Peirani – Schaerer – Wollny, Out of Land: Emile Parisien (ss), Vincent Peirani (acc), Andreas Schaerer (voice, mouth perc), Michael Wollny (p); Act/Edel

Wer – wie der umwerfende Vokalimprovisator Andreas Schaerer – mit einer Band namens „Hildegard lernt fliegen“ Furore macht, dem ist das mühelose Abheben vom vertrauten Terrain zur zweiten Natur geworden. Ja, bei dieser europäischen All-Star-Begegnung im Berner Club „bee-flat“, die zugleich ein kleines Familientreffen von Musikern des Labels ist, stehen alle Beteiligten für die Eigenschaft, stilistische und instrumentenbedingte Grenzen lustvoll zu ignorieren und gleichsam zu „fliegen“. Titel wie „Air Song“ (Opener) und „Out of Land“ (Album) könnten kaum passender gewählt sein.

Der Schweizer Schaerer, der schnalzt und scattet, beatboxt und Instrumente imitiert; der Franzose Emile Parisien, der dem Sopransaxofon diesen einmaligen, schneidenden scharfen Ton entlockt; sein Landsmann Vincent Peirani, der aus dem Akkordeon ein Kaleidoskop von Farben herauskitzelt; und Michael Wollny, dessen Klangkaskaden aus dem Klavier wie Sprühregen funkeln – sie alle verbindet eine ähnliche Offenheit und Experimentierfreude, Unverwechselbarkeit im Ausdruck und spielerische Virtuosität. Einige von ihnen haben schon miteinander gearbeitet; zusammen stehen sie jetzt zum ersten Mal auf der Bühne.

Peirani, Wollny und Schaerer bringen Stücke mit, die sie schon in anderem Kontext einspielten – etwa Peirani auf „Thrill Box“, Schaerer auf „The Big Wig“ –, doch hier klingt alles ganz anders, ganz neu. Bei der betörenden Melodie von „Air Song“ umspielt Schaerer das Sopransax im Falsett, schraubt sich in höchste Höhen. Zur abfallenden harmonischen Figur von „B&H“ markieren Klavier und Akkordeon den Groove; immer wieder sind Instrumente in überraschenden Rollen zu hören. Und wenn Wollnys vielschichtige Klangstudie „Kabinett V“ die Mittelachse bildet, wird das Album zur „Wunderkammer“, wie ein früheres Projekt des Pianisten sie beschwor.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Paul Brody's Sadawi: Vanishing Night; Paul Brody (tp, voice), C. Dawid (cl, b-cl), C. Kögel (g), M. Lillich (b), M. Griener (dr); Gast: Jelena Kuljic (voc); Enja Yellowbird/Soulfood

„Paul Brody ist ein beachtlicher Trompeter, Komponist und Arrangeur, der in Berlin lebt“, meint John Zorn, Wortführer der sogenannten Radical Jewish Culture. „Er formt einen neuen jüdischen Jazz für das 21. Jahrhundert.“ Mehr noch: Brody macht Musiktheater, entwirft Klanginstallationen und sucht, wenn er mit Texten arbeitet, Schnittstellen zwischen gesprochener Sprache und Musik. Nach seinem Werk „Hinter allen Worten“ (2014), zu Gedichten von Rose Ausländer, dreht sich das aktuelle Album mit dem experimentierfreudigen Klezmer-Jazz-Quintett Sadawi erneut um Texte, aber auch um bildende Kunst und Musiktheater.

Im Fokus stehen zwei Gruppen von Stücken, die aus früheren Projekten hervorgingen. Für den Auftakt einer Konzertreihe im Felix-Nussbaum-Haus Osnabrück setzte sich Brody mit dem Werk des jüdischen Malers Nussbaum auseinander, der 1945 im KZ Auschwitz umkam. Das zweiteilige „Two Self Portraits“ mit erst klagender, dann jublierender Klezmerklarinette und das groovig-schräge „Grimace“ beziehen sich auf konkrete Bilder des Künstlers. Die viersätzigte „Theater Suite for David Marton“ wiederum besteht aus Kompositionen von Mozart, Purcell, Haydn und Bach, die Brody für Inszenierungen des Theater- und Opernregisseurs Marton neu arrangierte. Die serbische Jazzvokalistin und Schauspielerinnen Jelena Kuljic taucht sie in grüblerische bis exaltierte Stimmungen. Noch einmal kommt Kuljic in einer Widmung an den polnischen Dichter Czesław Miłosz zum Einsatz („Thankfulness“).

Brodys Kompositionen atmen stets den Hauch jiddischer Klezmermusik, ob als Reggae, melancholische Balladen oder von schwebenden, eigenwillig gestimmten Gitarrensounds durchwirkte Klangbilder. Im „spoken word“-Titelstück outet sich der Wahlberliner dann als Nacharbeiter – nicht immer ganz freiwillig, aber mit spannenden Ergebnissen.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★

Idrees Sulieman Quartet: The 4 American Jazz Men In Tangier; Idrees Sulieman (tp), Oscar Dennard (p), Jamil Nasser (b), Buster Smith (dr); 2 CDs, Sunnyside/Groovin' High

Es gab schon bessere Bootlegs, und die ersten Kassettenrecorder klangen auch nicht übel. Nur eines lässt sich hier hundert Minuten lang halbwegs mitverfolgen, nämlich ein bemerkenswertes Trompetenspiel. Problematisch klingt CD 2, ein Privatmitschnitt von 1959 aus New York, aber im „Circular Breathing Blues“ hält der Bläser einen Ton ohne abzusetzen, und das ist kein Zirkusgag, es fährt einem durch Mark und Bein.

Idrees Sulieman wurde 1923 als Leonard Graham in St. Petersburg/Florida geboren und konvertierte als einer der ersten schwarzen Jazzkünstler zum Islam. 1947 blies er auf den ersten Blue-Note-Platten Thelonious Monks, worauf ihn auch Hawkins, Prez, Basie und Coltrane engagierten. Der „musicians musician“ ließ sich in Kopenhagen nieder und machte ein Dutzend Alben mit der Clarke Boland Big Band, die von Köln aus operierte, bevor er in die USA zurückkehrte.

Wenn man Idrees hier im Quartett lauscht, klingt er fast wie der „missing link“ zwischen Dizzy Gillespie und Clifford Brown. Randy Weston vergaß das nicht und nahm mit ihm 1991 das fulminante Album „The Spirit of our Ancestors“ auf. Hier erleben wir Idrees Sulieman, von dem es nur wenige Soloalben gibt, auf CD 1 im Juli 1959 in Tanger/Marokko, als Weston dort seinen ‚African Rhythms Club‘ hatte, zusammen mit dem Pianisten Oscar Dennard, der nur wenig später 32-jährig verstarb.

Beim lokalen Radio Tangier International (RTI) fanden 1959 die Sessions seiner „4 American Jazz Men“ statt. Dreißig Jahre später in Japan veröffentlicht, ergänzt sie dieses Doppelalbum durch die New Yorker Privat-Tapes in besagter Tonqualität. Sulieman konnte wie Dizzy die Backen aufblasen und swingte ideenreich, kraftvoll und unprätentiös durch Bebop-Standards, Balladen und einen bewegenden „Tangier Blues“.

Karl Lippegaus

SHAHIN NOVRASLI



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Shahin Novrasli: Emanation; Shahin Novrasli (p, voc), James Cammack (b), André Ceccarelli (dr), Erekle Kolava (perc); Gast: Didier Lockwood (v); Jazz Village/HM

Jazz aus Aserbaidschan, dazu fällt dem Hörer hierzulande gerade mal der Name Aziza Mustafa Zadeh ein, allenfalls noch der ihres Vaters, Vaqif Mustafazade, auf den die heute in Mainz lebende Tochter posthum engagiert aufmerksam zu machen sucht. Tatsächlich gab es in der Hauptstadt Baku schon zu Sowjet-Zeiten eine vitale Jazzszene, deren Protagonisten, allen voran Mustafazade, eine eigene Fusion aus traditioneller modaler Musik (Mugham) und Jazz hervorbrachten, den sogenannten Mugham-Jazz.

Auf Mustafazades Einfluss beruft sich auch der klassisch ausgebildete Pianist Shahin Novrasli, der über Mugham-Jazz „den“ Jazz entdeckte und nach Abschluss des Konservatoriums von Bach, Chopin und Rachmaninow auf Bill Evans, Chick Corea und Keith Jarrett umstieg. Er begann zu komponieren und trat im Ausland auf; den Durchbruch brachte ihm das Montreux-Festival 2007. Jetzt konnte er sogar den großen Ahmad Jamal als Mentor und Co-Producer dieses Albums gewinnen. Mit dessen langjährigem Bassisten James Cammack und dem französischen Top-Drummer André Ceccarelli bildet Novrasli hier ein Trio, das in einigen Stücken um Geigenstar Didier Lockwood und einen georgischen Perkussionisten erweitert wird.

Wie unterm Brennglas bringt das kürzeste Stück, „Misra Blues“ im Zentrum des Albums, die Tonalität und Metrik kaukasischer Musik im Thema mit einem enorm swingenden Improvisationsteil zusammen. In lauter Eigenkompositionen spannt Novrasli den Bogen von tänzerisch-melodischen Stimmungen über leise insistierende Grooves, die Herrn Jamal Freude gemacht haben dürften („Tittle Tattle“), bis zu weithin improvisierten Erkundungen. Lockwood gibt in zwei Nummern kleine Sprengsel von Gypsy-, Klassik- und Avantgarde-Flair hinzu, Novrasli einmal gar mikrotonal-melismatischen Gesang. Überraschende Grüße vom Schnittpunkt zwischen Ost und West.

Berthold Klostermann

CHARLIE PARKER

kann man HÖREN
... oder ERLEBEN



GREGORY PORTER
MELODY GARDOT
MADELEINE PEYROUX
KURT ELLING
KANDACE SPRINGS
u.a.

Die Crème de la Crème der Jazz-Vokalistin mit einem einzigartigen Tribut an die Musik, das Leben und das Leiden der größten Jazz-Legende aller Zeiten.

THE PASSION OF CHARLIE PARKER



MADELEINE PEYROUX • BARBARA HANNIGAN • GREGORY PORTER • JEFFREY WRIGHT
LUCIANA SOUZA • KURT ELLING • KANDACE SPRINGS • MELODY GARDOT • CAMILLE BERTAULT

THE PASSION OF CHARLIE PARKER

CD, DOPPEL-LP & DIGITAL

JAZZECHO®

Aktuelle Videos, News, Rezensionen,
Tourdaten und Gewinnspiele:
www.jazzecho.de

www.facebook.com/jazzecho



Musik
★★★★☆
Klang
★★★

Pulcinella: ¾ D'Once; Ferdinand Doumerc (ts, fl), Florian Demonsant (acc), Jean-Marc Serpin (b), Pierre Pollet (dr); BMC

Die bekannte Figur aus der commedia dell'arte, der Typ mit der schwarzen Vogelmaske, lieferte den Bandnamen. Pulcinella, der die Stimme des Volkes repräsentiert, mal als schlauer Herr oder als bisweilen rüder Diener, was Strawinsky zu einem Ballett inspirierte. Der Albumtitel verweist auf die dreiviertel Unze, jene berühmten 21 Gramm, die unsere arme Seele noch wiegen soll, wenn sie den Körper verlässt.

In früheren Zeiten hätten die Pulcinellas vielleicht Polkas bei einem Dorffest gespielt. Als in Frankreich gegen Ende der 80er-Jahre die folklore imaginaire aufkam und in den Jazz strömte, müssen diese vier noch im Kindergarten getobt haben. Was vom Musikerkollektiv ARFI in Lyon oder Uzeste und durch Michel Portal erfunden wurde, prägt unüberhörbar den frischen Stil des noch jungen Quartetts aus Toulouse, der „ville rose“ mit ihren im Licht des Südens leuchtenden Backsteinfassaden. Jazzige Anklänge an eine traditionelle, fast verschwundene Folkmusik aus dem Massif central und aus Katalonien, in acht tänzerischen Stücken, die bis auf eines alle vom Saxofonisten Ferdinand Doumerc komponiert wurden.

Der Dreh- und Angelpunkt für die Gruppe ist jedoch Florian Demonsants Akkordeon, ein Instrument, das bekanntlich von den Hippies noch als „Öko-Synthie“ belächelt wurde. Die vier vermeiden die biederer Musette-Klischees, ihr karger, aber zupackender Stil harmonisiert wunderbar – und auch der Rhythmusgruppe gelingt einiges, etwa wenn die Querflöte sich mit dem Kontrabass duelliert. Toulouse ist eben nicht nur die Welthauptstadt des Bel Canto. Pulcinella beginnen mitreißend über Felle, Saiten und Tasten zu tanzen und durch Hörner zu singen, sobald eine von Ferdinands zündenden Melodien ertönt.

Karl Lippegaus



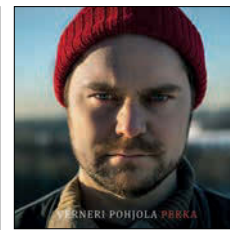
Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Ahmad Jamal: Marseille; Ahmad Jamal (p), James Cammack (b), Herlin Riley (dr), Manola Badrena (per), Abd Al Malik, Mina Agossi (voc); Jazz Village/HM

Krimifans bescherte „Die Marseille Trilogie“ von Jean-Claude Izzo mit der Schilderung der Abenteuer des Polizisten Fabio Montale berstende Spannung. In den Romanen wurden den Lesern aber auch die Atmosphäre der französischen Hafenstadt nähergebracht. Offenbar ist der amerikanische Pianist Ahmad Jamal ebenfalls von der Provence-Metropole begeistert. Das bekräftigt er mit seiner musikalischen Hommage „Marseille“. Der Albumtitel wird von Jamal als Intro präsentiert und später von zwei unterschiedlich intonierenden Vokalistinnen interpretiert. Die Lyrics handeln von Empfindungen, die sich beim Spaziergang durch die Straßen von Marseille einstellen. Schon bei dem Rezitativ des Rappers Abd Al Malik entfalten sie ihre hypnotische Wirkung wie auch bei der Auslegung der Jazzsängerin Mina Agossi, gewinnen aber erst durch die motivischen Feinheiten des Pianisten an Geschlossenheit.

Die anderen fünf Titel bekräftigen einmal mehr Ahmad Jamals Bedeutung in der Hierarchie der Modern-Jazz-Pianisten. Zu den Spezialitäten des von dem Trompeter Miles Davis hoch geschätzten Musikers zählt das Gespür für musikalische Motive, die er dann in seinen Diskursen wie ein Statement einsetzt. Diese Technik wendet er auch bei dem Spiritual „Sometimes I Feel Like A Motherless Child“ an, der in Jamals energischer Improvisation seine Tristesse verliert. Der Standard „Autumn Leaves“ wird ähnlich geschickt interpretiert, wobei er relaxt platzierte Pausen zwischen den einzelnen Tönen lässt und damit Spannungsbögen aufbaut. Das schafft eine musikalische Ausgangssituation, auf die sich die Band immer wieder neu einstellen muss. Bei dieser Session erhielt das schon lange mit dem Pianisten arbeitende Rhythmus-Team – der aus New Orleans stammende Drummer Herlin Riley und der Bassist James Cammack – Verstärkung durch Manolo Badrena, der schon bei der Fusion-Gruppe Weather Report für die Percussion sorgte.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Verner Pohjola: Pekka; Verner Pohjola (tp), Teemu Viinikainen (g), Tuomo Prättälä (el-p), Antti Lötjönen (b), Mika Kallio (dr); Edition/Membran

So übel gelaunt, wie der Künstler dem Hörer vom Cover entgegenblickt, klingt der Inhalt mitnichten. Vielmehr soll die Auseinandersetzung mit der Musik bewirkt haben, dass der Interpret seinen Frieden mit dem Urheber machte – seinem Vater. Trompeter Verner Pohjola ist ein Sohn des finnischen Bassisten/Komponisten Pekka Pohjola (1952-2008), der sich in den 1970er-Jahren mit der Progressive-Rock-Band Wigwam, durch Zusammenarbeit mit Mike Oldfield sowie mit eigenen Gruppen weit über die Grenzen des Landes einen Namen machte. Verner aber, der bei seiner Mutter aufwuchs, kannte ihn nur aus der Distanz. An Pekkas letztem Album „Views“ (2001) war er beteiligt, ansonsten wollte er als Musiker nicht auf der Bugwelle von Daddys Erfolg surfen. Erst der Top-Saxofonist Jukka Perko konnte ihn bewegen, sich für ein finnisches Festival mal gründlich mit der Musik des Vaters zu befassen. Im Ergebnis verpasst der Filius ihr nicht nur eine Frischzellenkur, sondern eignet sie sich an und lässt sie völlig neu erklingen.

Anders als Pekka, der sich als Komponist verstand und seine Stücke kaum veränderte, ist Verner Jazz- und Improvisator, also stets auf Alternativen und neue Ansätze aus. Er wählt Originale aus zwei Jahrzehnten – die beiden Mehr-als-Zehnminüter „First Morning“ und „Madness Subsides“ stammen von Pekkas Erfolgsalbum „B the Magpie“ (1974) – und übersetzt sie in einen Fender-Rhodes-lastigen Fusion-Sound, an dem der „elektrische“ Miles Davis und dessen Ableger der frühen 70er-Jahre nicht ungehört vorbeigegangen sind. Klangsichtungen, eine spacige Rockgitarre und atmosphärisches Geklingel sorgen für einen angesagten Ambient-Touch, und Verner, der seine Trompete zwischen weiten Linien gern eruptiv aufblitzen lässt, zeigt sich als eigenständiger Spieler und ideenreicher Musikanverwandter, den man im Ohr behalten möchte.

Berthold Klostermann